

Kinder nicht nach Normen ausrichten, sondern ihnen eine natürliche Entwicklung ermöglichen" (18). Für gläubige Eltern ist die Erziehung von Anfang an und durch und durch christlich geprägt. Sie können nicht vom Glauben an die Berufung zur Gemeinschaft mit Gott absehen. Das wird sich besonders in Fragen der Gewissensbildung zeigen. Solche christliche Erziehung bedeutet nicht, die Kinder „nach Normen auszurichten“. Sie verdient diesen Namen nicht, wenn sie nur christliche Gebote und Verhaltensmuster anerziehen würde. Sie beabsichtigt genau das, was der Autor möchte: die Ermöglichung einer „natürlichen Entwicklung“, ihr Ziel ist „der verantwortungsbewußte, selbständige Mensch, der selbst seinen eigenen weltanschaulichen Standort findet“ (18). Dieser Standort ist jedoch durch die Erziehung erlebnismäßig immer schon nahegelegt; durch jede Erziehung, denn es gibt keine voraussetzungsfreie Erziehung. Jede Erziehung prägt das Kind in Richtung auf die Weltanschauung der Eltern. Christliche Eltern haben von ihrem Glauben her den ausdrücklichen Auftrag, ihr Kind dem Glauben zuzuführen. Selbstverständlich muß das Kind als Erwachsener bewußt und frei und in selbst übernommener Verantwortung zu diesem Glauben Stellung nehmen. Es muß sich selbst entscheiden zu der „Vor-Entscheidung“ der Eltern. Das Buch bedarf also dieser Ergänzung. Dadurch wird nichts von dem, was darin von allgemeingültiger „natürlicher“ Erziehung gesagt wird, in Frage gestellt. Aber es wird alles in einem größeren Zusammenhang, auf einer umfassenderen Grundlage und in einer weiterreichenden Zielrichtung gesehen.

H. J. Müller

HEPP, Normann: *Neue Gemeindemodelle*. Reihe „Theologie konkret“. Wien 1971: Verlag Herder. Freiburg-Basel-Wien. 310 S., kart.-lam., DM 24,—.

Pastoraltheologische Grundlinien sind in der Theorie der letzten Jahre in einer offenen, „systembejahenden“, zugleich systemimmanent kritischen Sicht hinreichend skizziert worden (Handbuch der Pastoraltheologie, Arbeiten von Klostermann, Greinacher, dem österr. Seelsorgeinstitut u. a.). Was fehlt, sind Berichte aus der Praxis, wo glaubhaft wird, wie sich gemeindliches Leben wirklich aus lähmend-langweiliger Routine befreien kann. In diesem Buch werden etwas über ein Dutzend von Versuchen beschrieben. Sie sind sehr verschieden nach praktischer Gestalt und theologischem Hintergrund. Manches wird — Abwehrversuchen zum Trotz — versponnen und elitär anmuten (wie die „integrierte Gemeinde“ München bzw. einige der Äußerungen über sie; 247; 249 f.; 253; 258 f.), anderes scheint hier und dort offene Türen einzurennen. Dazwischen finden sich wieder sehr nüchterne und doch anregende Paradigmata (wie der Bericht über die Machstrasse, Wien; die Priestergemeinschaft, Rüsselsheim; die VOEST-Gemeinde Linz). Hier zeigt sich dem Leser pastoraler Realismus, der etwas erreicht hat und auf dessen Spuren man sich selbst begeben kann; damit sei allerdings ausdrücklich die Feststellung verbunden, daß eigenwillige Gemeindeformen, die vielleicht gerade nicht als Beispiel für die Praxis dienen sollten, sehr viel Stoff zum Nachdenken geben.

Ein wenig enttäuschend wirkte auf den Rez. der Schlußaufsatz, bes. die Schilderung der vier Modelle. Bei der Beschreibung und graphischen Darstellung der „monarchisch geführten Pfarrei“ wird doch wohl ein Popanz an die Wand gemalt; so sehr leider viele und allzu-viele Male die Praxis dem Vf. recht gibt, und so wenig solche Struktur heute noch brauchbar ist — in solcher Isolierung wie hier befand sich der traditionelle Pfarrer durchaus nicht immer. Man müßte hier fair sein. Solche Fairneß wäre überhaupt dem nicht sachlich kritisierten, sondern schlicht verteufelten Zustand „Volkskirche“ entgegenzubringen sowie auch der Hierarchie, die ja schließlich nicht in einem aus gesellschaftskritischen, Kategorien gespeisten Freund-Feind-Schema gesehen werden sollte — auch dort nicht, wo sie wirklich hemmt und blockiert (was sollen Polemiken wie die auf S. 298, 303, warum tut man so, als erfolge Kirchenreform immer als Klassenkampf von unten? Das ist einfach falsch). Hier wird dann deutlich, daß Praxisberichte keine Theologie ersetzen können. Aber sie sind bitter nötig. Das macht dieses Buch wertvoll.

P. Lippert

HERBSTTRITH, Waltraut: *Teresa von Avila die erste Kirchenlehrerin*. Bergen-Enkheim 1971: Verlag Gerhard Kaffke. 170 S., brosch., DM 11,80.

Zur Zeit ist es „aktuell“, die Abhandlungen über „weltliche Welt“, Säkularisierung u. ä. verächtlich beiseite zu tun. Erfahrung, Meditation werden groß geschrieben. Was Wunder, wenn man neben Buddha, Yoga und Zen auch zu Meister Eckhardt und Johannes vom Kreuz greift. Welche Versuchung für die kontemplativen Orden, sich aus der Verlegenheit, in der sich manche ihrer Angehörigen befanden, unter Hinweis auf den Trend herauszu-mogeln! Was wirklich helfen könnte, wäre eine kritische Sichtung der geistlichen Tradition der Christen — und eine zeitbezogene Einverleibung ins Heute.

Für solches Vorhaben ist Teresa von Avila geeigneter als Johannes vom Kreuz oder die Dominikanermystiker. So wird eine Biographie dieser faszinierenden Frau („Kirchenlehrerin“) willkommen sein. Das vorliegende Buch ist recht gut geeignet, in das geistliche Denken der großen Heiligen einzuführen (denn die nicht ausdrücklich Kontemplativen werden's, aus Zeitgründen, bei Einführungen bewenden lassen müssen). Nun, die Einführung scheint gelungen; viele Klischees sind, unter reicher Verwendung von Originalzitate, abgebaut. Wertvoll auch die Auswahl aus den Briefen und Gedichten. Vorbehalte? Hier und dort schlägt ein etwas elitäres Bewußtsein durch, eine Art Höherstellung über das Aktive und Rational-theologische (13, 19, 25 und bes. 37). Nun, dafür gibt es seit Aristoteles (!) bis zu Pius X. der Analogien genug. Immerhin wäre eine Ekklesiologie der mystischen Erfahrung recht nützlich (und sie würde nicht sagen dürfen, was Paulus von der Liebe sagt: „Einen über alles erhabenen Weg zeige ich euch.“). Ein weiterer Einwand: der Zeitbezug, das geistige Umfeld Teresas werden viel zu wenig geschildert. Auch Gemeinsames und Unterschiedliches in ihrer Lehre und in der des Johannes vom Kreuz kommen kaum zu Wort. Es ist wohl doch weniger eine Biographie als eine Skizze ihrer Lehren. Das ist ein wenig schade: eine Biographie Teresas, konzis, nüchtern, aber doch ausführlicher als hier, und vor diesem Hintergrund ihr geistliches Lehrgut — das wäre noch anregender gewesen. Aber hoffentlich lesen viele Ordensleute das Buch. Und halten sich mehr an das, was von Teresa auf S. 50 gesagt wird (im Unterschied zu dem Zitat eines anderen Autors auf S. 44).

P. Lippert

*Predigtgespräche.* Hrsg. Jakob LAUBACH. Mainz 1970: Matthias-Grünwald-Verlag. 295 S., kart., DM 19,50.

Daß neue, mehr dialogische Formen der Verkündigung gefunden und experimentiert werden müssen, ist eine heute allgemein anerkannte Notwendigkeit. Eine Form von vorbereitenden Predigtgesprächen ist hier an Hand von Perikopen des Lesejahres C veröffentlicht. Etwa 100 Theologen und Laien aus verschiedenen Berufsgruppen haben die einzelnen Beiträge im Gespräch erarbeitet. Man verzichtete dabei auf eine streng verpflichtende Verlaufsform der Gespräche. Vorausgesetzt war allein eine „intensive Lesung“ der Schrifttexte. Entweder stellten dann die Laien direkt ihre Fragen oder der Theologe gab zunächst eine Einführung. Das Buch will dem Prediger Fragen der Laien an die Verkündigungstexte nahebringen. Die Laien selbst sollen durch die Lektüre Anregungen für ähnliche Predigtgespräche bekommen. Sicherlich liegt hier ein interessantes Experiment vor, von dem wichtige Impulse ausgehen können. Gleichzeitig zerstören aber auch solche Experimente dialogischer Verkündigung einige Illusionen, die man sich hinsichtlich einer durchaus berechtigten Forderung gemacht hat oder noch macht. So wird hier z. B. deutlich, daß man sich zu schnell an nur einem Problem jeweils festbeißt, das dann oft zu stark subjektiv eingefärbt ist, sodann wird das Gespräch auf weite Stellen zur abstrakten Spekulation. Nicht selten wird in einem theologischen Modejargon selbstgefällig dahergeredet; weite Passagen sind rein exegetische Auseinandersetzungen; Konkretisierungen aus dem kirchlichen Leben und der gesellschaftlichen Wirklichkeit wirken stark schablonenhaft. Dieselben Schwierigkeiten, mit denen jeder Prediger zu ringen hat. Die Gesprächspartner gehören fast ausschließlich zur intellektuellen Mittel- oder Oberschicht. Wo bleibt die viel zitierte Basis? Wo bleibt die zugreifende homiletische Intuition, die man sich doch gerade vom Dialog erhofft? Wer sich etwa der Hoffnung hingibt, Predigtgespräche würden von harter exegetisch-theologischer Arbeit, von der Mühe um eine homiletisch-didaktische Analyse oder von der Bemühung um sprachlich-rhetorische Qualität befreien, der irrt. Eine Predigt ist und bleibt vom literarischen Genus her eine Rede. Alle Gespräche können nur der Stoffsammlung dienen.

Bei allen interessanten Anregungen, die das Buch vermittelt, ist diese desillusionierende Einsicht vielleicht die wertvollste Einsicht, zu der die Lektüre verhelfen kann. K. Jockwig